

## MEDIA PLAYER

Chop, chop, Sweet Charlotte, singen die Kinder, ein böses Hackebeilchenlied: Der Liebhaber der jungen Charlotte, mit dem sie davonlaufen wollte, wurde ermordet, Hand ab, Kopf ab, und Charlotte erschien danach auf dem Fest, das ihr dominanter Vater gab, mit einer Menge Blut auf ihrem weißen Abendkleid. Ein untreuer Mann muss sterben... Das war 1927, im tiefen Süden der USA: Dekadenz, Irrsinn, Pathos, Grand Guignol. Mit „Hush... Hush, Sweet Charlotte / Wiegenlied für eine Leiche“ wollte Robert Aldrich 1964 den Erfolg seines Schockers „Whatever Happened to Baby Jane“ fortsetzen, der den fiesigen Schwestermord zwischen Bette Davis und Joan Crawford vorführte. Davis ist wieder dabei, als Charlotte, ein halbes Jahrhundert danach, aber heftig bedrängt von den Phantomen der Vergangenheit. Der alte Familienpalast ist ein Hexenhaus, in das die kleinen Jungs des Ortes sich einschleichen müssen zur Mutprobe. Robert Aldrich gehört zu denen, die in den Fünfzigern und Sechzigern für eine Revolution gesorgt haben, er machte modernes Kino, das sich des alten Hollywood bediente, der Diven und ihrer gespenstischen Aura. Neben Davis tauchen Joseph Cotten, Agnes Moorehead, Mary Astor und Olivia de Havilland (die vor wenigen Tagen ihren 103. Geburtstag feierte) auf. Ihr knarrender Südstaatendialekt klingt wie aus einer verlorenen Zeit. Aldrich hat von seinen jungen Verehrern bei der *Nouvelle Vague* die Formel übernommen, dass es das Kino sei, das dem Tod bei der Arbeit zuschaut. (Filmjuwelen)

Ein zeitloser Cineast, Clint Eastwood, weit in seinen Achtzigern. In „The Mule“ führt er Regie und tritt, erstmals nach zwölf Jahren, wieder vor seine Kamera. Der alte Earl wertet als Lasttier für ein mexikanisches Drogenkartell, transportiert in seinem Truck Ladungen quer durch die USA, ist naiv und nicht auffällig für die Männer der Drogenfahndung. Er lebt ganz im Jetzt, züchtet Taglilien, die nur einen einzigen Tag erblühen. Einmal wird jemand von den Cops angehalten, weil er einen ähnlichen Truck wie Earl fährt, und in Panik stammelt der Mann, das seien jetzt statistisch die gefährlichsten fünf Minuten seines Lebens, von der Polizei gestoppt zu werden... (Warner)

Das Ende des Kinos schien gekommen in den Sechzigern. Dennis Hopper drehte, nachdem er mit „Easy Rider“ einen riesigen Erfolg und vom Studio für das nächste Projekt freie Hand bekommen hatte, „The Last Movie“. Film im Film, eine kleine amerikanische Crew dreht einen Western in einem Kaff in Peru, Regisseur ist der unverwundliche Sam Fuller, Hopper selbst ist Stuntman. Als die Filmleute wieder weg sind, fangen die Dorfbewohner selber an, „Film zu machen“, mit Aufnahmegeräten, die sie aus Holz nachgebaut haben. Kino als eine Wirklichkeits-, eine Lebensform. La ultima película, sagt der Dorfregisseur, damit meint er mehr als ein last movie: den ultimativen Film. Die darauf folgende Anarchie lässt schon mal an den Schluss von „Apocalypse Now“ denken, der eben wieder in unseren Kinos läuft und in dem Dennis Hopper durch das Chaos am Ende um Colonel Kurtz trolcht. (Rapid Eye Movies)

In die Hitze des Südens geht es für ein paar Kids aus New York, nach Biloxi, Mississippi, wo sie die Grundausbildung als Rekruten absolvieren, im Jahr 1945: „Biloxi Blues“, von Mike Nichols, nach dem Stück von Neil Simon. Matthew Broderick ist der junge jüdische Intellektuelle Eugene, Christopher Walken der Schleifer-Sergeant Toomey, sadistisch, zärtlich, unberechenbar. Die Geburt der Screwball-Komödie aus dem Schlagabtausch des Drills. Weil er den Kantinenfraß nicht mag, gibt Eugene vor, er müsse heute einen Feiertag einhalten. Als Toomey erwidert, er könne alle jüdischen Feiertage, die seien nicht im Juli, erfindet Eugene El Malaguena, ein besonderes Fest, für die spanischen Juden. Der Schatten der Verlegung an die Front, des drohenden Todes liegt über allem, auch über der zarten Liebe zu einem Mädchen, das heißt wie zwei große Figuren der amerikanischen Literatur, Daisy Miller und Daisy Buchanan. Ja, man liest auch im amerikanischen Süden. (Vocomo)

Ein Schiff, das in Ketten liegt, das „Feuerschiff“ in der Verfilmung der gleichnamigen Erzählung von Siegfried Lenz durch Jerzy Skolimowski. Ein Seestück, von der Ostsee nach Norfolk, an der Küste von Virginia verlegt, 1955, zehn Jahre nach dem Ende des Krieges. Klaus Maria Brandauer ist der Kapitän, sein Gegenspieler ist Robert Duvall, der nach einem Raub auf der Flucht ist. Ein parfumierte, panamabehüteter Schwuler, der irgendwie plan- und ratlos wirkt. Ein Alptraum von Erstreckung und Stagnation. Skolimowski Sohn spielt den Sohn des Kapitäns, ein Rebell ohne Grund, in roter James-Dean-Jacke. (Pidax)

FRITZ GÖTTLER  
Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München  
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Mit 20 Partnern hat Facebook die digitale Weltwährung „Libra“ angekündigt. Wenn man das Konsortium so gewähren lässt, wie das bisher mit allen Digitalservices der Fall war, wird es sich um die disruptivste Innovation unseres Jahrzehnts handeln. Libra steht wahrscheinlich auf soliden Füßen als unser gegenwärtiges Geldsystem, ist einfach nutzbar und für 1,5 Milliarden WhatsApp-Nutzer sofort verfügbar. 75% aller Geschäfte weltweit akzeptieren heute Visa oder Mastercard, die Libra mit ihren 1,5 Millionen Kunden ebenso unterstützen. Mit einem Schlag kann das Konsortium alle nur denkbaren Netzwerkeffekte im digitalen Zahlungsbereich ausschöpfen. Damit ist Libra unmittelbar und überall präsent. Eine globale ökonomische Revolution.

Wer glaubt, dass nach der Einführung von Libra ein e-Euro oder irgendeine andere Kryptowährung von Bedeutung sein kann, der täuscht sich gewaltig. Die Digitalökonomie folgt der Regel „The winner takes it all“. Wer die Netzwerkeffekte auf seiner Seite hat, schafft ein Quasi-Monopol. Facebook ist außerdem ein Meister nutzerfreundlicher Interfaces. Gleich mehrere Libra Partner beherrschen die hier notwendige Massendatenverarbeitung. Es gibt hinreichend Erfahrung mit digitalen Währungen wie Bitcoin und der Nutzung von Blockchains und Messengerdiensten zur Geldübertragung. Erfahrung, Technologiekompetenz, weltweite Nutzerbasis, Lobby- und Kapitalmacht machen das Libra Konsortium also außergewöhnlich stark. Ganz zu schweigen vom Binnenmarkt, der hier geschaffen wird, mit Verkehr, Musik und Kommunikation. Es fehlen lediglich große Lebensmittellieferanten und Einzelhändler. Oder gleich Amazon.

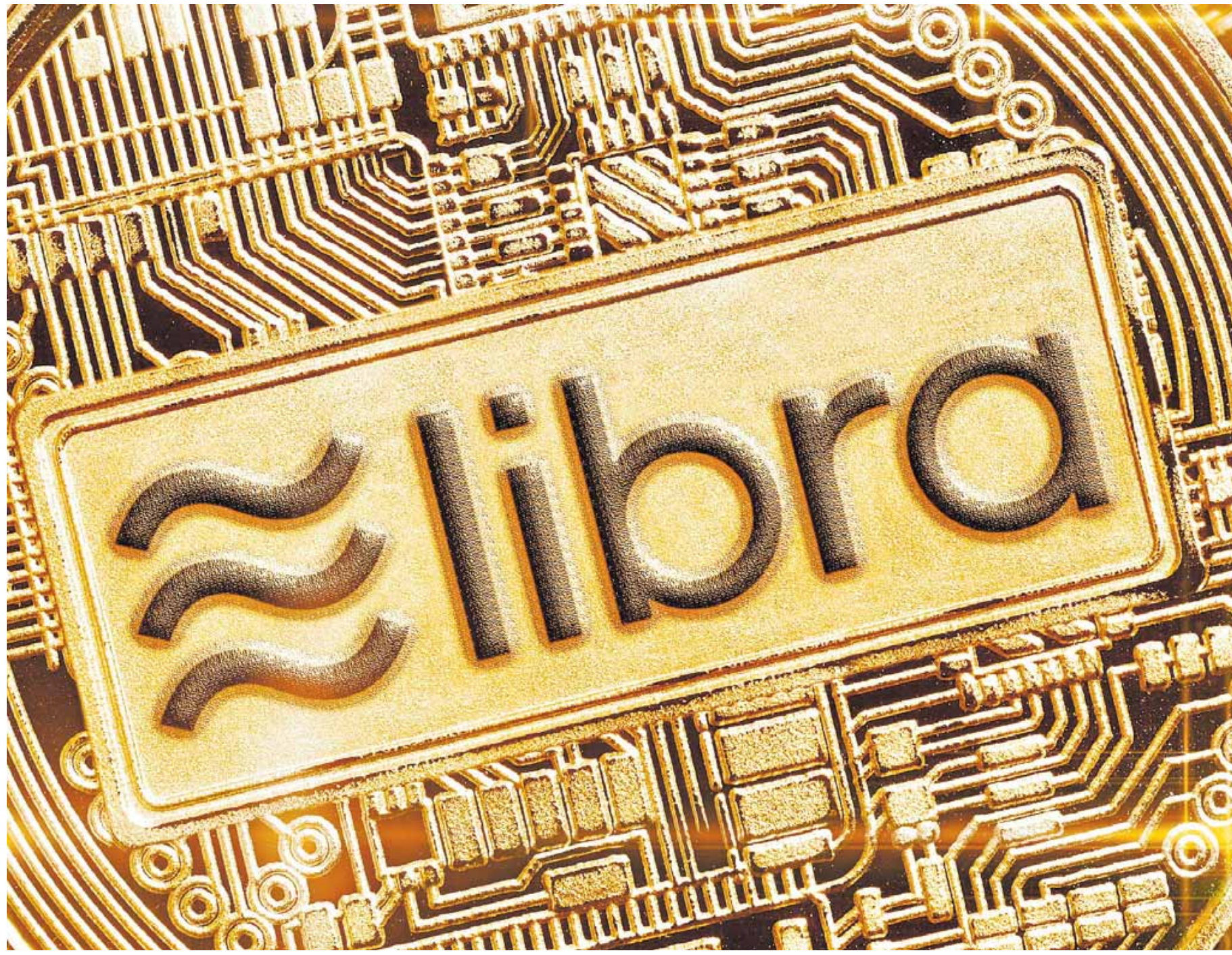
### Im Gegensatz zu Banken will Libra kein Geld in spekulative Geschäfte stecken

Hinzu kommt die Macht des Moments. Schaut man sich die schön gemalten Geldscheine an, erscheinen sie einem wie ein Relikt der Vergangenheit. In Staaten wie China und Indien, aber auch vielen Drittweltländern, zählt man schon längst bargeldlos. Nur in den Industrienationen der westlichen Welt hinkt man hinterher. Die Zeit ist also reif. Wird Libra erst einmal in den digitalen Wallets der Bürger gelandet sein, wird keine Regierung Europas den eigenen Bürgern und Bürgerinnen mehr erklären können, warum es verboten werden sollte.

Wenn die europäischen Regierungen also nicht innerhalb der nächsten sechs Monate die Libra Association vor harte Servicebedingungen stellen, werden sie zusehen müssen, wie die Geldmacht aus Europa schwindet, genauso wie sich das mit der Medienmacht schon vollzogen hat. Oder wie es der Blogger Daniel Jeffries schreibt: Libra ist ein „Extinction level event“, ein Moment des Aussterbens. Libra ist ein symbolischer Name. „Libra“ ist das englische Wort für das Sternzeichen der Waage, steht also für die Gerechtigkeit. Und die Wortwurzel „lib“ (ebenso in „liberty“ oder „liberté“) erweckt den Eindruck, dass es hier auch um Freiheit geht. Libra verspricht die Freiheit vom bestehenden Bankensystem und die Wiederherstellung der Gerechtigkeit zwischen denjenigen Bürgern, die redlich ihr Geld verdienen und Geldeliten, die an entkoppelten Finanzmärkten virtuelles Geld machen. Libra hat also ein positives Potenzial, was Regierungen sich anschauen sollten.

Das bestehende Bankensystem ist spätestens seit der Finanzkrise in 2008 ein Damoklesschwert. Die Reserven des IWF, die als eine Art globale Rücklage analog zum früheren Gold gehalten werden, haben sich seitdem fast verzehnfacht. Ebenso haben die Zentralbanken rund 10 Billionen Euro in den Markt gepumpt; von der Erweiterung der US-Dollar-Geldmenge dazu zu schweigen. Libra sorgt an genau dieser Stelle vor. Die Geldmenge kann nicht beliebig erweitert, Geld bildlich gesprochen nicht „gedruckt“ werden, weil immer nur so viel Libra im Umlauf sein soll, wie Menschen die neue Währung kaufen, halten und nutzen. Libra ist also prinzipiell inflationsfrei konzipiert.

Libra hat darüber hinaus Reserven eingeplant, die versprechen, was das Wort „Reserve“ heißen sollte. Im Gegensatz zu Banken, will Libra davon absehen, das Geld der Kunden in spekulative Geschäfte zu stecken. Ganz im Gegenteil will man die nationalen Währungen, die Bürger gegen Libra eintauschen, in Bankdepots halten, in relativ sichere Währungen eintauschen oder in relativ sichere Staatsanleihen investieren. Das Halten des eigenen Geldes in Libra wäre also nicht nur gut, um damit effizient und global zu zahlen, sondern auch, um damit zu sparen. Zwar bietet die Association keine Zinsen auf Libra an, aber das stört den heutigen Kleinsparer nicht, denn Zinsen gibt es sowieso nirgendwo. Libra wäre also ein System, das mit einigen Schwä-



Die digitale Währung Libra ist kein Zukunftsirrsinn. Bargeld ist weltweit, außer im Westen, nur noch ein Relikt aus der Vergangenheit.

FOTO: CHRISTIAN OHDE / ACTION PRESS

## Moment des Aussterbens

Die Einführung der Kryptowährung Libra durch ein Konsortium, das von Facebook angeführt wird, wäre eine globale ökonomische Revolution. Von Sarah Spiekermann

chen des gegenwärtigen Geldsystems aufräumt. Und dies scheint auch Libras Programm zu sein. Bisher ist keine einzige Bank unter den Gründungspartnern, obwohl es doch mehr als naheliegen würde, diese zu integrieren, wenn man eine neue Währung einführt.

Schließlich sei noch die technische Infrastruktur hervorgehoben, die sich so manche ältere Bank wünschen würde. Mit Hilfe einer eigenen Programmiersprache und einem eigenen „Smart Contract“-System versucht Libra bestehende Sicherheitsrisiken zu minimieren und verspricht mit einem Post-Blockchainverfahren, energieeffizient zu arbeiten.

### Die hier versammelten Firmen haben keine Angst vor dem Gesetzgeber

Zusammengefasst stellt sich die Frage, ob man das vielleicht modernste und technisch vielversprechendste, global skalierbare Währungssystem abwürgen will, das noch dazu von seinem ökonomischen Design her eine Chance sein könnte, Stück für Stück aus einem labilen Bankwesen zu migrieren? Doch auch wenn das gegenwärtige Bankensystem nicht die gewünschte Stabilität garantiert, ist fraglich, ob man es gerade mit der Libra Association langfristig ersetzen will. Will man den Teufel mit dem Beelzebub austreiben? Mark Zuckerberg ist das Gesicht der Libra Association und die Beschreibung als „Beelzebub“ scheint naheliegend. „Beelzebub“ steht für „Anführer der Dämonen“. Und wenn man sich die „Shitstorms“ in den sozialen Medien vor Augen hält, die Fake News, die Manipulation und den Neid, der dort grassiert, dann fragt man sich, ob ausgerechnet er ein vertrauenswürdigeres Währungssystem in die Welt bringen kann. Auch sollten Regierungen die wenig wünschenswerten Geschäftspraktiken der Akteure verstehen, die hier aktiv werden wollen.

Zu diesen gehört erstens, das zumindest Facebook, Mastercard und Uber Spieler im sogenannten „Überwachungs-kapitalismus“ sind. Sie machen ihr Geld damit, dass sie das Wissen über ihre Kunden analysieren und weiterverkaufen. Zwar gibt es

ein offizielles Versprechen der Libra Association, dass man die Kunden der Währung nicht ausspionieren möchte. Problem ist nur, dass die Unternehmen hier kein Kundenvertrauen genießen.

Zweitens sind einige Libra-Partner bekannt dafür, dass sie nicht nur Versprechen brechen und rechtsignorant agieren, sondern außerdem noch unverschämte sind. Man denke etwa an die sogenannte „Greyballing“-Praxis von Uber. In Ländern, in denen die Fahrerplattform verboten ist, berechnet die App, ob es ein Polizist ist, der versucht, sich ein Fahrzeug zu bestellen, und zeigt diesem dann kein Angebot an. So nutzt das Unternehmen die eigene Technik, um Beamte im wahrsten Sinne des Wortes zu „verarschen“.

Solches Verhalten zeigt, dass einige der hier versammelten Firmen keine Angst vor dem Gesetzgeber haben. Und wen wundert das? Allein Mark Zuckerberg hat ein privates Vermögen von derzeit 64 Milliarden Euro. Nimmt man die Marktkapitalisierung aller Libra Akteure zusammen, werden diese finanzielle Sanktionen kaum fürchten, selbst wenn es um Milliarden geht. Regierungen sollten also von vornherein mit Freiheitsentzug drohen und internationale Strafverfolgungsabkommen schließen, um den individuellen Akteuren der Libra Association von vornherein klar zu machen, dass demokratisch legitimierte Nationalstaaten und deren Rechtssysteme auch in 2019 noch eine Rolle spielen.

Die dritte Herausforderung, die die Libra Akteure mit sich bringen, ist die Mentalität, die sich im Namen eines Partners ausdrückt, dem „Creative Destruction Lab“. So ein Credo widerspricht jedweder ökonomischer Vernunft, wie sie Joseph Schumpeter mal formulierte. Es ist erschreckend, mit welcher Zielstrebigkeit Unternehmen der Digitalökonomie bereit sind, bestehende Unternehmensprozesse oder Wertschöpfungsketten „kreativ“ zu zerstören, wenn man so Geld machen kann. Kostenersparnis, Effizienz und Geldvorteile sind jedoch nur drei niedere Werte, auf deren Basis Europa heute nicht das wäre, was es ist, und um das es zu kämpfen gilt: Ein Ort der Vielfalt, des Wissens, der Sozialgerechtigkeit und der Verbindlichkeit. All diese Werte sind der kreativen Zerstörungsmanie der

Digitalökonomie fremd. Und wenn die Libra Plattform diese Mentalität des „move fast, break things“, ungezügelt mitten in unserem Geldsystem ausleben darf, droht Gefahr.

Wie sollten die europäischen Regierungen mit der Libra Association daher umgehen? Der Finanzausschuss des US-amerikanischen Unterhauses hat Facebook bereits schriftlich aufgefordert, die Entwicklungen der Plattform auszusetzen, bis Risiken geklärt sind. Wie zu erwarten war, ignoriert das Konsortium die Aufforderung und „schreitet voran“. Es ist aber bereit, die Fragen der Politiker zu beantworten und mit ihnen zu kooperieren. Es gilt wie immer: „move fast“ und stelle die Regierungen vor vollendete Tatsachen.

### Libra könnte eine Währung werden, die eng an die Realwirtschaft gekoppelt ist

Für die USA wäre die Verarbeitung der digitalen Weltwährung in US-amerikanischen Datenzentren allerdings ein großer Machtvorteil. Genau diesen Datenverarbeitungsstandort könnten jedoch die europäischen Regierungen mit Libra aushandeln. Wer in einem Land einem Bürger ein digitales Portemonnaie oder Libra-basierten Bezahlservice anbieten will, muss die gesamte Datenverarbeitung in dem Land organisieren, in dem dieser gemeldet ist. Im Joint Venture mit europäischen Unternehmen. Telekommunikation könnten sich unter nationalstaatlicher Aufsicht ein neues Geschäftsfeld aufbauen. Big-Data-Verarbeitungs-Know-how würde in Europa gestärkt. Innovation könnte gefördert werden, wenn gesetzlich zementiert wird, was Libra verspricht: dass die Plattform offen sein soll für Services, die nicht nur aus dem Konsortium stammen.

Ein erster Kandidat, dieses Versprechen einzulösen, ist die „Datenportabilität“, hier „Geldportabilität“. Wenn ein Bürger zum Beispiel lieber den anonymen Messenger Threema benutzen will, um mit Libra die Putzfrau zu bezahlen, dann sollte ein Knopfdruck genügen, um Libra Coins in Threema hochzuladen statt in Whatsapp. Die nahtlos funktionierende „Portabilität“

des Geldes sollte einwandfrei funktionieren. Schließlich haben Bürger heute ja auch die Möglichkeit, sich jederzeit ein neues Portemonnaie zuzulegen.

Das heißt nicht, dass die Libra Plattform zu offen sein sollte. Strenge, transparente Zulassungs- und Zertifizierungsverfahren müssen die Voraussetzung für jede App sein, die Libra Coins integriert. Das Beispiel zeigt auch, dass das Thema Schwarzgeld offen reflektiert werden muss. Die neue Währung sollte Regierungen nicht dazu verlocken, endlich das Schwarzgeld abzuschießen. Die Unzufriedenheit in der Bevölkerung, die dadurch entstehen könnte, wäre wahrscheinlich massiver als die der Gelbwesten. Bis solche Fragen geklärt sind, sollten Libra-Dienste ganz sicher verboten sein.

Zeit brauchen europäische Regierungen auch, um die Regelung der Libra Geldmenge und die Libra Governance-Struktur zu durchdenken. Libra könnte eine Währung werden, die eng an die Realwirtschaft gekoppelt ist. Dürften nur Privatpersonen Libra eintauschen und jeder monatlich nur so viel, wie durchschnittlich im jeweiligen Land verdient wird, dann wäre Libra wahrscheinlich weniger anfällig für Spekulation als das bestehende Geldsystem. Ferner muss Libra in eine demokratisch legitimierte Governance-Struktur eingebettet werden. Im sogenannten „Council“ der Libra Association (deren oberstem Entscheidungsgremium) sollten Personen sitzen, die nur im Turnus über das Geld regieren und die ganz sicher weder mit dem Teufel noch mit dem Beelzebub assoziiert werden können. Über so eine Struktur, ebenso wie über Mechanismen der nationalen Mitbestimmung muss nachgedacht werden. Um solche positiven Potenziale zu durchdenken, gilt jedoch, was uns die Digitalökonomie seit Langem vormacht: „Move fast“. Seid schnell. Auf alle Fälle aber sollte der gesunde Menschenverstand vermitteln: „Fear to break things.“ Habt Angst vor der Zerstörung, egal, ob kreativ oder nicht.

Die Autorin ist Professorin für Wirtschaftsinformatik an der Wirtschaftsuniversität Wien. Zuletzt erschien von ihr „Digitale Ethik – Ein Wertesystem für das 21. Jahrhundert“ (Droemer, 2019).

## Echo des goldenen Zeitalters

„Tears for Fears“ sind in München eher Schatten ihrer selbst. Zum Glück ist nichts so robust wie die Erinnerung an gute alte Zeiten

Hin und wieder begreift man, dass die alte Popstarfloskel, das er oder sie nichts wäre ohne die Liebe des Publikums, mehr ist, als nur Anbiederung. Beim Konzert von *Tears for Fears* auf dem Münchner Tollwood-Festival zum Beispiel.

Das britische Duo aus Roland Orzabal und Curt Smith hat nicht nur ein paar Schlüsselhits der Achtzigerjahre geschrieben („Shout“, „Everybody Wants To Rule the World“), sondern auch zwei sagenhafte Alben produziert. 1989 „Seeds Of Love“ und 2004 das eigentlich noch bessere, zu Unrecht untergegangene „Everybody Loves A Happy Ending“. Beide waren brillante Brückenschläge zwischen exzessivem

Studioperfektionismus und seelenvollen Pophymnen. Alleine an „Seeds Of Love“ arbeiteten die beiden zwei Jahre lang. Was auch den Streit auslöste, der sie 1990 nach der Tour zum Album mehr als zehn Jahre lang trennte. Gerade die Gabe, instrumentale Schichten, in denen jeder Beckenschlag, jedes Nebenmotiv sitzt, virtuos übereinanderzutürmen und dabei die Überwältigungsmaschine mit emotionalen Spannungsbögen zu wahrer Größe zu führen – gerade diese Gabe machte den Auftritt in München allerdings so rätselhaft.

Es fällt einem als Kritiker immer schwerer, über die Schwächen eines Musikers zu schreiben, dem es so offensichtlich



Hörbar angeschlagen: Roland Orzabal von „Tears for Fears“.

FOTO: REUTERS

nicht gut geht, aber die Schwierigkeiten Orzabals, mit seinem eigenen Material umzugehen, die Unsicherheiten in der Interpretation, die sichtliche Anstrengung und nicht zuletzt seine großen Probleme mit der Intonation, machten es streckenweise schwer, die alten Helden zu feiern. Dass die sonst so symphonische Wucht des Repertoires bloß von einer Rumpfband gespielt wurde, kam erschwerend hinzu.

Das Publikum hatte ohne die Bürde der professionellen Strenge kein Problem damit. Jeder bekannte Akkord wurde mit Jubel begrüßt, ganze Strophen wurden mitgesungen. Curt Smith wirkte auch sehr viel stabiler. Gastsängerin Carina Round über-

nahm die Passagen der Soulsängerin Oleta Adams mit erstaunlicher Souveränität. Aber es war eben Orzabals für die Achtzigerjahre so typische Tenorpathos, das *Tears For Fears* so besonders gemacht hatte. Und die Beschworung dieses Pathos missglückte gründlich.

Andererseits geht es bei 30 Jahre alten Hits um mehr als musikalisches Handwerk. Wer in den Achtzigern jung war, erlebte noch das goldene Zeitalter des späten 20. Jahrhunderts. Und die Musik bescherte einem an diesem Abend genügend Flashback-Momente, um in wunderbaren Erinnerungen schwelgen zu können.

ANDRIAN KREYE

KreyaA  
SZ20190715S0833